

Auszug aus:

Ebeling, Rainer & Meier, Alfred (Hg.) 2009.

**Missionale Theologie**

Marburg: Francke-Buchhandlung. (GBFE Jahrbuch, 1).

Alle Rechte vorbehalten

# Transformation als Aspekt der Soteriologie

Dr. Tobias Faix / Dr. Thomas Weißenborn

## **DER BIBLISCHE AUFTRAG: DAS GANZHEITLICHES HEIL**

Der Ansatz einer ganzheitlichen Transformation<sup>144</sup> fußt auf dem Gedanken, dass Gott den Menschen als Ganzes geschaffen hat, als Geist-Seele-Leib-Einheit (Gen 1,27). Der ganze Mensch braucht (nach dem Sündenfall) Erlösung, muss heil werden. Auch wenn unser Körper auf Erden nie ganz heil werden wird, so ist die Sehnsucht da, sowohl beim Mensch als auch bei der Natur (Rö 8,19). Der Mensch wünscht sich und braucht gesunde Beziehungen, aber auch unsere Beziehungen brauchen Erlösung. Dies soll an zwei zentralen Begriffen aus dem AT und NT kurz erläutert werden.

Der hebräische Begriff „shalom“ ist nicht nur ein frommer Gruß, mit dem jemand seinen Zeitgenossen „Frieden“ wünscht, sondern umfasst im Alten Testament alle Beziehungsebenen des menschlichen Seins. 1. Mensch – Gott (Gottesliebe), 2. Mensch – sich selbst (Selbstliebe), 3. Mensch – Nächster (Nächstenliebe) und 4. Mensch – Natur (Schöpfung). Die ursprüngliche Übertragung von Schalom hieß: Schulde ich dir was? Steht eine Schuld zwischen uns, die erst beseitigt werden muss? Durch die Sünde sind diese Beziehungsebenen gestört worden, und doch bleibt die Sehnsucht des Menschen und der Natur bestehen, in diesen Beziehungen zu leben, sie zu gestalten bis die endgültige Erlösung kommt und alles wieder „perfekt“ hergestellt wird (Röm 8,18-25).

Diese Sehnsucht des Menschen nach Erlösung wird im neutestamentlichen Begriff „Heil“ deutlich. Heil (*soteria*) umfasst dieselben Ebenen wie der des alttestamentlichen Begriffs Schalom: 1. Mensch – Gott (Joh 3,16 ), 2. Mensch – sich selbst (Mt 22,36-40), 3. Mensch – Nächster (Mt 5,38-48) und 4. Mensch – Natur (Joh 3,17; 12,47). Dieses ganzheitlichen Verständnis von Schalom und Heil macht deutlich, wie Gott die gesamte Schöpfung versteht

---

144Transformation wird hier als ein theologischer Begriff gebraucht, vgl. Faix, Reimer, Brecht, 2009

(Padilla, 2006,17). Wir können und sollen nicht einfach eine der Beziehungen vernachlässigen oder gar ganz lassen. Transformation spricht genau in diese verschiedenen Beziehungen hinein und möchte einen ganzheitlichen missionarischen Prozess fördern. Es geht also um konkrete Hilfe wie z.B. die Versorgung von sozial Benachteiligten (5. Mose 10,18; Apg 6,1-6) oder auch um die Anklage eines politischen Unrechtssystems (Jes 1,23; Jer 5,28; Mal 3,5, Mk 12,40). Diesem Auftrag können wir Christen uns nicht entziehen (Moltmann, 1984, 123). Deshalb trennt die Bibel nicht zwischen individuellen und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, sondern beide sind unauflöslich miteinander verbunden. Dies ist geschichtlich aber nicht immer so gewesen, vor allem in der evangelikalischen theologischen Tradition.

## **DIE FORTSETZUNG DER GESCHICHTE**

Transformationsprozesse sind nichts Neues, sondern gab es in der (Kirchen-) Geschichte immer wieder. Besonders im Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts gab es viele gesellschaftstransformativische Prozesse, die ganze Dörfer, Städte und Landstriche veränderten und beeinflussten. Die Folgen des 30jährigen Krieges (mit großer Armut, Kriegopfern, Seuchen, Waisen etc.) waren für die Menschen katastrophal. Eine in Orthodoxie erstarrte Kirche hatte dem wenig entgegenzusetzen. Es waren erweckte Christen (wie Spener, Francke, Zinzendorf u.v.a.), die die Not ihrer Zeit erkannten und Heil und soziales Engagement wieder zusammenbrachten. So entstand die Herrnhuter Brüdergemeine, die sich nicht nur eine geistliche Ordnung gab, sondern auch eine politische. Die Verantwortung füreinander stand im Vordergrund. Ähnlich war es bei A. H. Francke, der sich der Kinder, der Armen, Entrechteten und Bedrohten annahm. Die Franckschen Anstalten gehören zu den bedeutenden Orten transformatorischen Handelns. Nicht nur das Heil des Einzelnen war gefragt, sondern die Verantwortung für den ganzen Menschen

und seinen Lebensentwurf. Den Menschen sollte eine Überlebenschance gegeben werden. Der frühe Pietismus ist in mehrfacher Hinsicht Beispiel für transformatorisches Handeln. Er war in vielen Bereichen wirksam: 1. im sozialdiakonischen 2. im pädagogischen 3. im sozialetischen 4. im missionarischen Handeln. Diese Wahrnehmung von gesellschaftlichen Nöten hat an vielen Stellen transformatorische Prozesse entstehen lassen (Turre, 1991, 20). Das sozialdiakonische Handeln des Pietismus kann man zusammenfassen in den Worten des Apostels Paulus: „Der Glaube, der durch die Liebe tätig wird“ (Gal 5,6).

Die Umbrüche in der gesellschaftlichen Entwicklung (Kapitalismus, Industriegesellschaft, Kommunismus u.a.) sowie das Aufkommen der großen Weltanschauungen (Existenzialismus, Sozialismus etc.) verbunden mit den Kriegen Ende des 19. und im 20. Jh führten immer mehr dazu, dass sich die Christenheit auf den Bereich des Heils (Bekehrung) beschränkte. Die sozialdiakonische Arbeit ging allmählich auf staatliche Institutionen über. Die zunehmende Säkularisierung nach dem 2. Weltkrieg und eine „einseitige“ Bekehrungstheologie führten mit dazu, dass die Ganzheitlichkeit von Heil und Gerechtigkeit, wie wir es von der Bibel her beschrieben haben, immer mehr verkümmerte. Dies führte dazu, dass immer mehr Gemeinden sowohl den pädagogischen als auch den sozialdiakonischen Auftrag vernachlässigten oder gar nicht mehr wahrnahmen. Man meinte: Dafür sei ja nun der Staat zuständig. Christen und Gemeinden haben sich in Folge dessen immer mehr aus der gesellschaftlichen Verantwortung zurückgezogen, ein kulturell und gesellschaftlich nicht relevantes Christsein wurde und wird noch immer vielerorts gelebt und somit sowohl passiv als auch aktiv Ungerechtigkeit und soziales Leiden gefördert (Kaiser, 2006, 279).

In den letzten dreißig Jahren hat es – zunächst in der ökumenischen Bewegung, später auch unter den Evangelikalen – erhebliche Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis zwischen Evangelisation und sozialer Aktion gegeben.<sup>145</sup> Man kann das Problem unterschiedlich beschreiben: Als Spannung zwischen Gottes Handeln in

<sup>145</sup> Deutlich wird dies im evangelikalen Bereich an der Lausanner Bewegung, dort wurde unter vielen Diskussionen in der Abschlusserklärung 1974 der Artikel 5 eingefügt, in dem es um soziale Gerechtigkeit geht. Seit dem wird über diese Frage weiter diskutiert (Berneburg 1997).

und durch die Kirche und all dem, was Gott scheinbar unabhängig von der Christenheit in der Welt vollbringt; als Spannung zwischen der vertikalen Dimension des Evangeliums mit seiner Betonung von Gottes erlösendem Handeln im Leben des einzelnen einerseits und der horizontalen Interpretation mit dem Schwerpunkt auf den menschlichen Beziehungen in der Welt andererseits; als Spannung zwischen dem Rechtfertigungshandeln Gottes am Sünder und seinem Willen zu Gerechtigkeit in und zwischen den Völkern, zwischen Erlösung und Vorsehung, zwischen Errettung der Seele und Verbesserung der Gesellschaft.

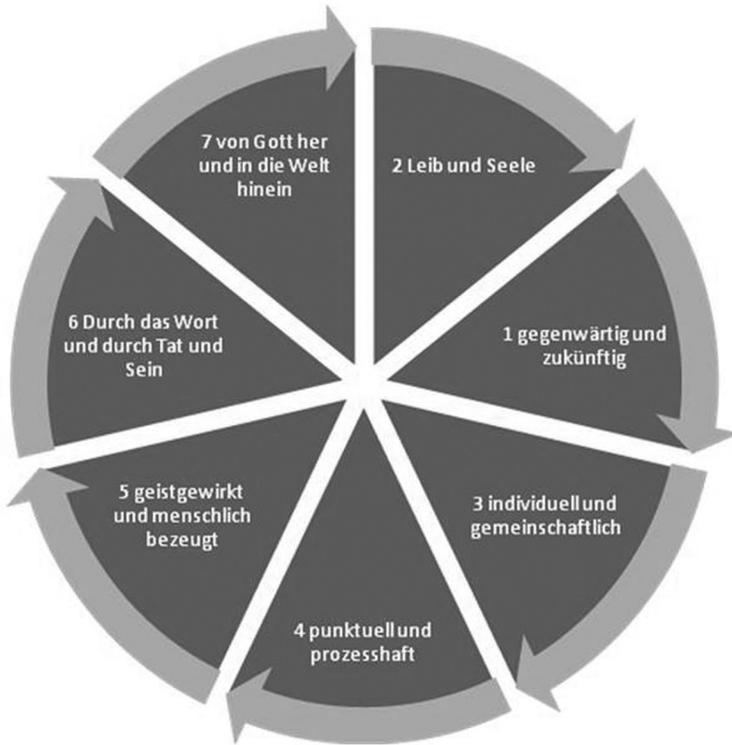
Diese Spannung ist bis heute nicht aufgelöst, wird aber Stück für Stück theologisch und praktisch umgesetzt. In der deutschsprachigen evangelikalischen Praxis wird der ganzheitliche Gedanke aber noch oftmals ignoriert (Berneburg 1997, Ott, 2007, 191). Heil wird dann als ein geistlicher Akt verstanden, dem soziale Veränderungen folgen können. Der Gedanke der Transformation versucht nun wieder die Ganzheitlichkeit des Heils in den Blick zu bekommen und zu fördern, über die Individualbekehrung hinauszugehen und zum einen den Menschen als Ganzes (Leib, Seele & Geist) zum Heil zu führen und darüber hinaus strukturell Veränderungen auf verschiedenen Ebenen herbeizuführen (politisch, ethisch und sozial).

## **HEIL ALS GANZHEITLICHER ANSPRUCH DER HERRSCHAFT GOTTES**

Ganzheitliches Heil addiert nicht einfach verschiedene Aspekte des einen Heils, des einen Evangeliums, des Lebens unter der Herrschaft Gottes, sondern hält die spannungsvolle, als vielfältig und reich bezeugte Einheit des biblischen Heils im Lebensvollzug zusammen.

*Schaubild: Heil, Evangelium, Herrschaft Gottes* (Kleiner 2007, 170)

Kleiner bringt das den Gedanken des ganzheitlichen Heils in seinem Schaubild sehr gut zum Ausdruck. Es geht nicht um eine Reihenfolge oder um eine Prioritätsliste, sondern um eine innere Spannung des biblischen Heilsbegriffs, der sich nicht eindimensional auflösen lässt. Deshalb soll im Folgenden kurz Kleiners Ansatz skizziert werden (Kleiner 2007, 170-176).



### 1. Das Heil ist gegenwärtig und zukünftig

Das in der Bibel bezeugte Heil ist zukünftig. Wir leiden unter dem Bösen und der Unvollkommenheit in dieser Welt und warten auf das zukünftige Heil (1.Petr. 1,3ff). Gleichzeitig ist das Zentrum der Verkündigung Jesu: Das Reich Gottes ist genaht. (Mk. 1,15). Wer an Jesus glaubt, ist vom Tod zum Leben durchgedrungen (Joh. 5,24). Das bezieht sich offensichtlich auf die Gegenwart. „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“, sagt Jesus zu Zachäus (Lk. 19,9). Jesu Heilungen waren gegenwärtige Zeichen der angebrochenen Herrschaft Gottes – und später sind die Geheilten gestorben. Hier ist das paulinische Verständnis der Auferstehung Jesu als „Erstlingsfrucht“ ein guter Anknüpfungspunkt: Das zukünftige Heil (Auferstehung, neue Welt) ist jetzt schon sichtbar, weil es schon angebrochen ist. Die ersten Halme sprießen schon und künden von der kommenden Ern-

te. Die Zukunft ist damit nicht mehr ungewiss, sondern als Gottes Zukunft gesetzt (Römer 7,4).

## 2. Das Evangelium betrifft Seele und Leib

Das Evangelium zielt auf Sündenvergebung, auf eine versöhnte Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott rechtfertigt den Menschen. Die Seele steht für die vertikale Gemeinschaft mit Gott und die eher innere Dimension des Menschen. Diese schließt auch innere Heilung, die Versöhnung mit sich selbst ein. Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis sind zwei Seiten einer Medaille. Der Leib steht für die eher äußere Dimension des Menschen mit seinen Bezügen zur materiellen Welt. Das Evangelium für die Armen (Lk 4) betrifft Seele und Leib, und beim Leib geht es auch im NT immer wieder um Geld und Gerechtigkeit. Jak. 5 redet zum Beispiel vom Lohn, der vorenthalten wurde, dahinter stehen Fragen der strukturellen (Un)Gerechtigkeit. Das ganze Evangelium gilt über den Menschen hinaus der ganzen Welt und damit ausdrücklich der ganzen Schöpfung (nicht nur dem Menschen) (Mk. 16,15; Röm. 8,21). Auch dies ist in den Begriff ‚Leib‘ mit eingeschlossen.

## 3. Das Heil ist individuell und gemeinschaftlich

Das Evangelium gilt jeder Person ganz individuell. Gleichzeitig besteht das Heil darin, dass Menschen in Gottes Familie hinein adoptiert werden, als Glieder mit andern Gliedern zum Leib Christi zusammengefügt werden, das Bürgerrecht des Himmels bekommen, zum Volk Gottes gehören. Man könnte sagen: Man wird allein (als Person) gerettet, aber Gerettete sind nie allein. Das ganze Evangelium wird durch die ganze Gemeinde vermittelt. Einzelbegegnungen von Person zu Person sind eingebettet in die Gemeinschaft der Familie Gottes. Mission zielt darauf, diese Gemeinschaft zu erweitern und zu vertiefen, bis alles in Christus zusammengefasst wird.

## 4. Das Evangelium wird punktuell und prozesshaft angeeignet

Die Aneignung des Evangeliums geschieht punktuell und plötzlich. Eine sorgfältige Lektüre macht im kanonischen Zusammenhang (Mk. 16; Lk. 5,1ff und Jh. 1,40-42) deutlich, dass herausragende Ereignisse (‘Punkte’) nicht gegen den Gang der Ereignisse (‘Prozess’)

ausgespielt werden wollen. Die Lebensgeschichte eines Menschen soll ein Wachsen und Reifen zur Fülle hin sein. Das Evangelium wird gelehrt und gelernt, das heißt in einem (nicht nur intellektuellen) Prozess angeeignet. Vor `Durchbruchserfahrungen´ und `Aha-Erlebnissen´ liegen Gärungsprozesse. Nach ihnen folgen Zeiten der Bewährung. Wird bei Paulus die punktuelle Bekehrung betont, so kommt zum Beispiel bei Timotheus der Prozess mehr zum Zug. Er wurde von einer gläubigen jüdischen Großmutter und seiner Mutter von Kindertagen an über Jahre im AT gelehrt, bevor er als junger Erwachsener von Jesus als dem Messias hörte (Apg. 16,1; 2.Tim. 1,5; 3,15). Schon im AT ist Gottes heilvolles Handeln sowohl rettend-punktuell, ereignishaft, spektakulär (Auszug des Volkes aus Ägypten) als auch segnend-prozesshaft und unscheinbar (die Fruchtbarkeit der Felder und Herden).

#### 5. Das Heil ist geistgewirkt und menschlich bezeugt

Der Heilige Geist wirkt Gottes Heil: Der Geist zeigt Menschen ihre Sünde (Jh. 16,8) durch den Geist geboren, kommt man in das Reich Gottes (Jh. 3,5) durch den Geist wird man in den Leib Christi eingetauft (1.Kor. 12,13); der Geist wirkt Zeichen und Wunder als Beglaubigung der Predigt einerseits und als Wirklichkeit des neuen schon angebrochenen Äons andererseits. Der Geist lässt die Frucht der Liebe wachsen, heiligt Menschen, begabt sie zum Dienst und richtet Gottes Herrschaft im Leben von Individuen und Gemeinschaften auf. Gleichzeitig ist der Heilige Geist auch in den Christen. Ihre menschlichen Worte tragen Gottes Wort. Ihr erneuertes Denken plant die Mission. Der Heilige Geist braucht vor allem Christinnen und Christen, um dem Evangelium Gestalt zu geben: durch Wort und Tat. Doch der Geist beschränkt sich nicht auf menschliche Zeugen und Zeuginnen, sondern er wirkt auch auf direkte Weise: durch Träume und Visionen (Apt. 10,2), Naturereignisse (Mt. 2,2), den Verstand (Mt. 8,9), die Phantasie (Apg. 17,28), Wunder (Num. 22,38).

#### 6. Das Evangelium ist Wort, Tat und Sein

Der Glaube kommt aus dem Wort (Röm. 10,17). Glaube wird tätig in der Liebe (Gal. 5,6). Jedes missionarische Wort ist eingebettet

in Tat und Sein der Gesandten. Hoffentlich wird des korrekte Wort nicht übertönt von der Tat des Zeugen oder durchgestrichen durchs Leben der Zeugin. Jede missionarische Tat ist umgeben von Worten. Hoffentlich verdeutlichen diese den Sinn, die Absicht und das Ziel der Tat, lenken nicht davon ab oder weisen gar in eine andere Richtung. Worte, Taten und Leben von verschiedenen Gliedern des Leibes spielen zusammen und die Einseitigkeit, die alle Menschen haben, werden durch andere ergänzt. Das ganze Evangelium wird nur sichtbar durch die ganze Gemeinde.

#### 7. Das Heil kommt von Gott her und in die Welt hinein

Die Bibel ist theozentisch: Gott steht am Anfang, am Ende und in der Mitte. Gott schafft das Heil. Dieser Gott ist anders als die Menschen. Es geht um einen „Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft“ (Phil. 4,7). Diesem Gott, dem alle Ehre gebührt und der seine Herrschaft vollkommen aufrichten wird, geht es um „Frieden auf Erden“ (Lk. 2,10). Dieser Gott will nicht ohne seine Schöpfung, ohne uns Menschen sein. Gott kommt in Jesus Christus in die Welt und in die Geschichte hinein, um der Menschheit Heil zu schaffen. In China wird dies daran deutlich, dass Gottes Heil in die Welt kommt, das dort massenhaft Menschen zum Glauben kommen ohne `klassische` Mission, sondern allein durch den `Geruch des Lebens zum Leben`.

Das Evangelium ist Gottes Kraft in Zeit und Ewigkeit

Gott wirkt das Heil in die Geschichte hinein und verändert die Geschichte von Völkern und die Geschichte einzelner. Die Bibel und die Missionsberichte bezeugen dies vielfach. Gleichzeitig wirkt Gottes Heil über diese Zeit hinaus. Das Ende der Zeit und der Welt ist nicht das Ende Gottes, sondern der große Doppelpunkt in seinem umfassenden Heilshandel: „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen... und sie werden ihm dienen und sein Angesicht sehen“ (Offb. 21,3 – 22,4).

Diese ganzheitliche Sicht des Heils soll nun eine Anwendung finden, indem wir auf die ersten Christen schauen und von ihrem Verständnis lernen. Ganzheitliches Heil ist nicht nur auf der individuellen Ebene zu sehen, sondern als ganzheitliche Ordnungsmacht der Transformation zu verstehen.

## DIE TRANSFORMATION DER MÄCHTE

### *Eine kleine Theologie der Mächte*

Wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, betrachtet die Bibel Sünde nicht in erster Linie als ein Problem des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Als „Fachbegriff“ für die Trennung von Gott und innerhalb seiner Schöpfung beschreibt Sünde die grundlegende Beziehungsstörung, die uns ausmacht. Als Beziehungsstörung betrifft sie freilich nicht nur den Einzelnen, sondern auch die Gemeinschaften.

Damit steht unsere Sünden- wie auch unsere Erlösungslehre vor der Herausforderung, zwei Dinge zusammenzudenken, die in der Vergangenheit oft getrennt worden sind. Nicht nur in der Theologie, sondern auch in den anderen Wissenschaften liegen kollektivistische und individualistische Ansätze oft im Widerstreit. Während die einen von „strukturellen Sünden“ reden und das Heil entsprechend in einer „Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ sehen, wird Sünde anderswo eher auf den privaten Bereich reduziert, womit auch die Erlösung nur auf den sprichwörtlichen „Platz im Himmel“ beschränkt ist. Da sich beide Ansätze begründen lassen, kann es nicht um ein schlichtes Entweder-Oder gehen, vielmehr muss eine Theologie der Transformation beide aufnehmen und weiterentwickeln.

Einen Ausgangspunkt kann hierbei das antike Verständnis der *Mächte* liefern. Im Unterschied zu unserer vom Individualismus geprägten Zeit dachte man im Altertum in Kollektiven. Umgekehrt schreibt freilich schon der Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater dem einzelnen Menschen einen Wert „in Christus“ zu, der von den ansonsten ausschlaggebenden Statusdefinitionen unabhängig war (Gal 3,28), was wiederum das Denken in individuellen Kategorien beförderte. Es ist sicher kein Zufall, dass die „Bekenntnisse“ des Kirchenvaters Augustin († 430) weithin als erste echte Selbstreflexion eines Individuums gelten. Im Neuen Testament tauchen damit Kollektiv und Individuum noch nicht als Gegensätze auf, als die sie heute oft betrachtet werden. Gerade das lässt eine Anknüpfung vielversprechend erscheinen.

Das Zusammenspiel von Individuum und Kollektiv zeigt sich vor allem im Verständnis der Mächte, deren Grundlage die in der Anti-

ke übliche Personalisierung von abstrakten Konzeptionen ist. Nicht nur „Liebe“, „Fruchtbarkeit“ oder „Krieg“ wurden im Hellenismus des ersten nachchristlichen Jahrhunderts als Gottheiten personal verstanden, auch Gemeinschaften wie einzelne Völker, Städte oder das Römische Reich als Ganzes. Im Hintergrund steht dabei die Vorstellung, dass alles Irdisch-Materielle auch eine jenseitig-geistliche Komponente hat. Entsprechend werden etwa die Völker in einer Art himmlischem Rat durch ihre Götter oder Engel vertreten.

Abgesehen von der Begrifflichkeit ist uns diese Vorstellung nicht ganz so fremd, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Psychologie weiß schon seit längerem, dass Menschen in Gemeinschaft nur noch bedingt als Individuen anzusprechen sind, es regiert vielmehr die „Gruppendynamik“, die dafür sorgt, dass die Mitglieder einer Gruppe bestimmte, von der Struktur vorgegebene „Rollen“ übernehmen. Das geschieht so unbewusst und automatisch, dass man durchaus von einer „Macht“ sprechen kann, die die Gemeinschaft über den Einzelnen ausübt – womit wir uns dem antiken Verständnis annähern.<sup>146</sup>

Doch wie auch immer die Terminologie sein mag, wir kommen nicht darum herum, den „Mächten“ eine Eigendynamik zuzuschreiben, die die des Individuums oft übersteigt oder sogar außer Kraft setzt. So repräsentiert etwa der Vorstand eines Konzerns in der Regel die Geschäftsinteressen der Firma und nicht die persönlichen ethischen Überzeugungen seiner Mitglieder. Ähnliches gilt auch für die Gewerkschaftsführung oder die Regierung eines Landes. Wenn wir daher solche Organisationen als Summe von Einzelindividuen ansprechen, werden wir ihnen nicht gerecht. Vielmehr geht es um (über)personale (je nach Verständnis) Strukturen, innerhalb derer die Individuen als austauschbar erscheinen. Umgekehrt würde es der Verantwortung von Führungsetagen nicht gerecht werden, wenn wir in ihnen nicht auch die Macht erblicken, die entsprechenden Strukturen zu verändern, womit auch die Dynamik der Mächte beeinflusst wird.

Das antike Verständnis setzt genau hier an, indem es zwischen „Chaos-“ und „Ordnungsmächten“ unterscheidet. Die Chaosmächte sind den meisten Christen sicher geläufig, bei ihnen handelt es sich

---

146 Eine ausführliche Erläuterung findet sich bei Weißenborn 2008, S. 141ff.

um Teufel (gr. *diabolos*, „Durcheinanderbringer“) und Dämonen, also um geistliche Größen, die für den Erhalt der Schöpfung und des Lebens eher verzichtbar erscheinen. Die klassische Chaosmacht der Antike ist denn auch der Krankheitsdämon.

Für unseren Zusammenhang weitaus interessanter sind freilich die Ordnungsmächte, mit deren Hilfe Gott nach antikem Verständnis seine Schöpfung strukturiert und regiert. Ohne die Ordnungsmächte versänke daher die Welt im Chaos, womit die destruktiven Mächte das Feld behalten würden. Ordnungsmächte sind deshalb im Gegensatz zu den Chaosmächten keine verzichtbaren Größen, sondern für den Erhalt des Lebens in einer positiven und erträglichen Form unabdingbar.

Auf diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Ordnungsmächte in der Regel Gemeinschaften repräsentieren. Deutlich wird das zum Beispiel am Staat selbst, der in der Antike als geistliche Größe angesehen wurde (repräsentiert im *genius* des römischen Kaisers). Ausgehend vom Gedanken der Gerechtigkeit als Grundlage und Ziel menschlichen Zusammenlebens ist der Staat unverzichtbar, sorgt er doch mit Hilfe seiner Machtmittel nicht nur für entsprechende Strukturen, sondern auch für deren Durchsetzung.

Gerade am Staat lässt sich freilich auch die ganze Problematik der Mächte aufzeigen. Der Sündenfall beschreibt ja nicht nur die individuelle Trennung von Gott, von ihr sind vielmehr auch die menschlichen Gemeinschaften betroffen. Der Staat ist damit nicht in erster Linie als Werkzeug Gottes zu betrachten (das ist ein Fehler, der im politisch eher links anzusiedelnden Spektrum gern gemacht wird), ebensowenig als sein Feind (wozu der (Neo)Liberalismus neigt), aber auch nicht als neutrale Größe (wovon die Masse der Christen auszugehen scheint). Wie Individuen verfolgen Staaten vielmehr in erster Linie eigene Interessen. Sie schaffen Ordnung, aber nach ihren eigenen Maßstäben und Vorstellungen. Wie bei den Individuen muss die Lösung daher nicht in einer Abschaffung des Staates, sondern in seiner Transformation bestehen. Das gleiche gilt analog für Konzerne, Gewerkschaften und ähnliches. Wir brauchen nicht nur eine Bekehrung der Einzelnen, sondern auch die Mächte müssen unter die Herrschaft Gottes gebracht werden.

### *Ansätze zur Transformation*

Hierzu muss freilich zunächst einmal die Problematik der Mächte – also ihre Sündhaftigkeit – herausgearbeitet werden, denn durch ihren Ordnungscharakter stellen sich die Mächte als Teil der Schöpfungsordnung dar, womit ihre Handlungen als alternativlose Umsetzung des Gotteswillens erscheinen. Nicht von ungefähr erfuhren gerade Mächte wie der Staat nicht nur im antiken Heidentum gottgleiche Verehrung, auch in der Kirchengeschichte wurden sie oft von einer sich als konservativ verstehenden Theologie als Ausdruck der göttlichen Weltregierung verstanden.

Das Neue Testament ist an dieser Stelle weitaus realistischer. Obwohl er den Staat nicht als gottfeindlich ablehnt, sagt der Apostel Paulus ganz offen, dass die „Herrscher dieser Welt... den Herrn der Herrlichkeit... gekreuzigt“ haben (1Kor 2,8). Das Kreuz Christi ist damit nicht nur eine Offenbarung der Liebe Gottes, sondern auch eine des wahren Charakters der Mächte. Die Evangelien lassen keinen Zweifel daran, dass es sich bei dem Kreuz auch insofern um ein den Kosmos veränderndes Ereignis handelt, als an ihm die verschiedenen Mächte verantwortlich beteiligt sind. Die Hohenpriester, Pilatus und die Soldaten treten in der Passionsgeschichte schließlich nicht als Individuen auf, sondern als Repräsentanten von Mächten, die den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt sehen möchten, obwohl die individuellen Vollstrecker des Urteils von der Unschuld des Angeklagten überzeugt sind (vgl. Joh 11,47-53; 18,38; Mk 15,39).

Damit jedoch können auch die Ordnungsmächte nicht mehr länger als Vollstrecker des Gotteswillens angesehen werden, womit sie den Status verlieren, auf den sie bisher ihre Macht aufgebaut haben. Eigentlicher Herr der Welt wird vielmehr der auferstandene Jesus (vgl. Mt 28,18), womit Gott „die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und ... einen Triumph aus ihnen gemacht [hat] in Christus“ (Kol 2,15). Wie auf einem römischen Triumphzug die Repräsentanten des besiegten Gegners öffentlich gedemütigt wurden, so werden im Kreuz und der Auferstehung Jesu auch die Mächte ihres Nimbus als Garanten in der Schöpfungsordnung beraubt und als das bloßgestellt, was sie wirklich sind.

Das Neue Testament blieb dabei freilich nicht stehen, sonst wä-

ren die ersten Christen nur eine neue Form der bereits aus dem Judentum bekannten Zeloten geworden, die den römischen Staat und seine Institutionen als gottfeindlich verwarfen. Im Gegensatz dazu strebt Paulus keine Vernichtung, sondern eine Transformation der Mächte an. Jesu Leitwort, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,21), das in den Ohren seiner pharisäischen Zuhörer wie zwei einander ausschließende Alternativen erscheinen musste, paraphrasiert der Apostel folgendermaßen: „So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“ (Röm 13,7)

Dem voraus geht eine Charakterisierung der heidnischen römischen „Obrigkeit“ (*exousia*, „Vollmacht“, „(Amts)Gewalt“) als „Dienerin Gottes“, wobei hier bezeichnenderweise vom unterstützenden Dienst, der *diakonia*, geredet wird, nicht vom Sklavendienst, der *douleia*, der in einer direkten Ausführung des Willens bestehen würde. Der römische Staat ist damit für Paulus ein Helfer Gottes, um die Ordnung in der Welt zu erhalten.

Für den römischen Kaiser, der in seinem *genius* die gottgleiche Repräsentation des *imperiums*, der obersten Befehlsgewalt in allen Angelegenheiten erblickte, handelt es sich dabei freilich um ein zweifelhaftes Kompliment. Denn auch wenn das Bild vom Triumphzug hier nicht erwähnt wird, schwingt es doch mit: Aus dem vermeintlichen Herrn der Welt wird ein Vasall, ein verbündeter König, der dem eigentlichen Herrn untertan zu sein hat. Auf diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das frühe Christentum trotz seines friedfertigen und die bestehenden Ordnungen vordergründig kaum in Frage stellenden Auftretens über kurz oder lang mit dem römischen Staat in einen Konflikt auf Leben und Tod geriet. Dem Christentum ist damit freilich etwas gelungen, was allen grundlegend revolutionären Bewegungen missglücken muss: die Transformation des heidnischen römischen Staates in einen an christlichen Grundsätzen orientierten und das unter Beibehaltung seiner Institutionen.

### *Weiterführende Gedanken*

Es lässt sich sicher noch weitaus mehr zur Transformation der Mächte im frühen Christentum sagen, denn andere Ordnungsmächte – allen voran den von Jesus so bezeichneten „Mammon“ – haben wir nicht betrachtet. Allerdings reichen die wenigen Gedanken, um Grundsätze zu einer Transformation der Mächte heute aufzuzeigen:

Der erste Schritt besteht zwangsläufig in einer Identifizierung der Mächte, unter denen Menschen heute leben. Auch wenn offensichtliche Größen wie die politische Gemeinde oder die lokalen Arbeitgeber dabei nicht zu vernachlässigen sind, sind andere, eher diffuse Mächte unter Umständen sehr viel ausschlaggebender. Auch die Gemeindeverwaltung gehorcht schließlich bestimmten Gesetzmäßigkeiten, die Firmen müssen sich am Markt behaupten, ebenso spielen die Menschen ihre „Rollen“ als Konsumenten, Vertreter bestimmter politischer Ansichten und ähnliches. Eine auf die Transformation der Mächte abzielende Vorgehensweise muss daher zunächst einmal die Mächte im Hintergrund identifizieren, die nicht nur die Rollen verteilen, sondern auch als „Ordnungsmächte“ unerkannt bleiben wollen.

Nach der Identifikation der Mächte ist deren Reflexion auf dem Hintergrund der biblischen Offenbarung nötig. Hierbei geht es um nichts weniger als um die Herauslösung der Mächte aus dem Kontext des Selbstverständlichen, der Schöpfungsordnung, der Alternativlosigkeit. Denn im Grunde schöpfen alle Mächte ihre Macht aus der vermeintlichen Unausweichlichkeit: Ohne sie als Ordnungskraft würde das Chaos einkehren. Wer diesen Mythos entlarven will, kommt daher nicht umhin, jede Macht auf dem Hintergrund der Schöpfungsordnung Gottes zu reflektieren um herauszufinden, in welchen Bereichen sie tatsächlich zu Recht als „Dienerin Gottes“ auftritt und wo sie nur sich selbst repräsentiert und damit die Welt nicht in die Ordnung Gottes überführt, sondern das durch den Sündenfall entstandene Chaos nach eigenem Gutdünken neu strukturiert.

Damit keinerlei Missverständnisse entstehen, muss dieser Prozess öffentlich gemacht werden. Wie beim Staat im Neuen Testament muss für alle Beteiligten klar werden, inwiefern vermeintliche Ordnungsmächte tatsächlich zum Leiden der Unschuldigen beitragen

bzw. in welchen Bereichen sie „Gottes Diener“ sind. So wenig man den ersten Christen gewaltsame revolutionäre Umtriebe unterstellen kann, so wenig kann man sie als loyal im vom römischen Staat verlangten Sinne darstellen. Bis in die Terminologie hinein sahen sie nicht im Kaiser den „Herrn“, sondern im von ihm gekreuzigten Jesus. Jegliche Vermischung der Interessen, jede Form von Verbrüderung zwischen Gott und den Mächten war damit unmöglich. Wo es um den Herrschaftsanspruch Jesu ging, kannte die erste Kirche keine Kompromisse.

Auf dem Hintergrund der durch die öffentliche Verweigerung einer Verehrung der Mächte hergestellten Eindeutigkeit können die Mächte freilich in dem gewürdigt werden, wo sie Gottes Ordnung dienen. Man kann zum Beispiel in der Arbeitsstelle eines Menschen einen Beitrag zur persönlichen Sinnstiftung erkennen, ohne dass damit der Betrieb oder das von ihm hergestellte Produkt in irgend einer Weise „geheiligt“ würde. Das gleiche gilt auch für das Engagement von Parteien oder verschiedener anderer Initiativen. Voraussetzung ist allerdings, dass Nähe und Distanz immer wieder öffentlich herausgearbeitet werden, damit nicht nur Gott und die Mächte unterscheidbar bleiben, sondern auch das Christliche nicht als „Privatsache“ betrachtet wird, die den öffentlichen Raum den Mächten überlässt.

Die oft gehörte Alternative zwischen dem Aufbau einer Alternativgesellschaft und dem „Marsch durch die Institutionen“ stellt sich damit nicht. Wir brauchen vielmehr beides, Verantwortliche innerhalb von Institutionen, die einer anderen Agenda verpflichtet sind, wie auch die Herausforderung der Mächte durch einen alternativen Entwurf. Ersteres schafft den Spielraum für Veränderungen, das zweite bricht mit dem Mythos der Alternativlosigkeit des Bestehenden, beides trägt damit zur Transformation bei.

Bei all dem sollten wir freilich nicht unterschätzen, dass die Transformation der Mächte ein langfristiger Prozess ist, bei dem es kurz- und mittelfristig zu Missverständnissen und Rückschlägen kommen kann. Es hat rund dreihundert Jahre gedauert, um die heidnischen Institutionen des Römischen Reiches zu christianisieren, und nicht wenige Stimmen behaupten heute, dass das dem Christentum mehr geschadet als genutzt habe. Nicht unterschätzen sollten wir aller-

dings die nachhaltige Wirkung: Mit der Transformation des Reiches hat die Kirche einen Kulturraum geschaffen, in dem die Bibel über mehr als anderthalb Jahrtausende als unangefochtene Grundlage des Denkens und Lebens galt. Allein dieses Ergebnis zeigt, wie lohnenswert jeder Einsatz auf diesem Gebiet ist.

### **LITERATURHINWEISE:**

- Kusch, Andreas. 2006. Transformierender Glaube. Missiologische Beiträge zu einer transformativen Entwicklungspraxis. VKR.
- Herrmann & Horstmann (Hg.). 2006. Studienbuch Diakonik. Band 2. Neukirchener Verlag.
- Moltmann, Jürgen. 1984. Politische Theologie, Politische Ethik. Chr. Kaiser Verlag.
- Weißborn, Thomas. 2008. Das Geheimnis der Hoffnung. Einführung in den christlichen Glauben. Francke.